



Alexandra Schatz erhielt viele Auszeichnungen für ihre Arbeit.

Foto: Holtz

30 Jahre Filme für Maus & Co.

Das 1993 gegründete „Shanghai International Film and TV Festival“ zählt zu den größten internationalen Filmfestivals weltweit und steht längst auf einer Stufe mit Cannes, Venedig oder Berlin. „Kritze Kratze“, ein Film aus Hannover, setzte sich 2012 in der Kategorie „Bester Animationskurzfilm“ gegen die versammelte internationale Konkurrenz durch und siegte – ein Riesenerfolg für die Produzentin, Regisseurin und Filmemacherin Alexandra Schatz, die den „Magnolia Award“ im Rahmen der großen Preisverleihungs-Gala in Shanghai entgegennahm. „Das ist eine unglaubliche Veranstaltung. Sie wird chinaweit live im Fernsehen übertragen und bewegt sich auf dem Level der Oskar-Preisverleihung.“ Noch heute bekommt sie Gänsehaut, wenn sie sich an diesen Abend erinnert. Auszeichnungen und Preise hat die Regisseurin und Produzentin für Kinderfilme in ihrer 30-jährigen Karriere reihenweise gesammelt: z. B. den Friedrich-Wilhelm-Murnau-Kurzfilmpreis, mehrmals den Goldenen Spatz oder den Preis für den besten Animationsfilm beim Tokio Kinderfilmfest. Regelmäßig erhalten ihre Produktionen das Prädikat „Wertvoll“ oder „Besonders Wertvoll“ und laufen auf den international renommiertesten Festivals. So wie „Luzie“, das Krokodilmädchen, das von „Werner Bros GmbH“ gekauft wurde und 1994 weltweit die Kinderherzen eroberte.

Im vergangenen Jahr landete die gebürtige Pirmasenserin und Wahl-Hannoveranerin mit ihrem ersten großen Kinofilm für Vorschulkinder, Ted Steiger's „Molly Monster“ in Shanghai den nächsten

Coup. Der Film wurde beim International Shanghai Film Festival mit dem „Goldenen Gobelet“ in der Kategorie „Bester Animationsfilm“ ausgezeichnet. Der Kinofilm ist eine Weiterentwicklung der beliebten Sandmann Serie „Die Kleine Monsterin“, wo Molly in 52 Folgen schon in der dritten Wiederholung über den Bildschirm flimmerte und je Ausstrahlung eine Zuschauerquote von bis zu 1,3 Millionen Zuschauer erreichte. Die im Internet abgegebenen Bewertungen für den Kinofilm klingen ebenfalls begeistert: „Wirklich toller Familienfilm und unbedingt zu empfehlen.“ „Ich gebe Molly 5 Super-Sternchen und freue mich schon auf weitere Abenteuer.“ „... eine tolle Geschichte und vermittelt eine sehr wertvolle Botschaft“, so und ähnlich lauten die Kommentare. Vor Shanghai hatte „Molly“ ihre Welturaufführung auf der Berlinale im Februar 2016 – beileibe nicht der erste Schatz-Film, der dort am Start war – und verkaufte sich international in über 100 Länder. Der Erfolg habe sie ermutigt, so Alexandra Schatz, ihren zweiten großen Kinofilm für Kinder anzugehen, „Karlichen“. Nach dem Monstermädel beherrscht nun also ein Kaninchenjunge ihr Leben, das sich, wenn sie nicht gerade zu Sendern, Co-Produzenten oder Filmförder-Institutionen unterwegs ist, vorwiegend in ihrem Studio in einem hannoverschen Innenstadt-Hinterhof abspielt. „Ja“, sagt die sympathische 62-Jährige und lacht, „jetzt ist Karlichen dran. Er musste warten, bis Molly ausgeschöpft war.“ Und sie erzählt kurz die Geschichte, die sich um das Karmelke und seine Familie rankt und von der renommierten Kinderbuchautorin Rotraut Susanne Berner stammt. Den Stoff für ihre Filme und rund 200 Kurzfilme, die sie in den vergangenen 30 Jahren in erster Linie für die „Sendung mit der Maus“ und „Sandmännchen“ produziert hat, findet Alexandra Schatz in Kinderbüchern. „Ich bin viel in Buchläden und auf Buchmessen und habe mittlerweile eine gute Spürnase, was meiner Meinung nach funktioniert und was nicht.“ Man könne sich ja gar nicht vorstellen, wie viel Schrott es auf dem Kinderbuchmarkt gebe, sagt sie. „Ich suche die Perlen, die es lohnt zu verfilmen.“

„Kuschelbär-Romantik“ liegt ihr dabei ebenso fern wie der erhobene Zeigefinger. „Wenn man Kindern etwas beibringen möchte, muss das gut verpackt sein. Spannend sollen die Geschichten sein, Spaß machen und die Phantasie anregen – und natürlich gut ausgehen. Die Erziehung zu Toleranz und Selbständigkeit kann nur indirekt erfolgen“, ist ihre Erfahrung. Am liebsten arbeitet die Filmemacherin für die ganz Kleinen, zwischen drei und sieben Jahren, und kann sich über die immer wiederkehrende Frage, ob sie mit eigener Kinder-Erfahrung aufwarten könne, nur noch ärgern. „Ich selber habe bewusst keine Kinder, und hätte ich welche, würde ich wahrscheinlich keine Filme machen. Kinder zu haben ist keine Qualifikation, um Filme für Kinder zu machen!“ Bei diesem Thema gerät die ruhige, zierliche und sanft wirkende Frau fast in Rage. „Diese Frage, die übrigens nur uns Frauen gestellt wird, hängt mir mittlerweile zum Hals raus!“ Sie arbeitet für Kinder, weil es ihr Freude macht, die tollen Geschichten, die sie findet, für die Kleinen umzusetzen, und – weil es sich vor fast 40 Jahren so ergeben hat. Als Alexandra Schatz 1980 ihr Studium der Kunstpädagogik fürs Höhere Lehramt sowie Film und Fotografie an der HBK Braunschweig abgeschlossen hatte, wurden keine Gymnasiallehrer mehr eingestellt. Als Ausweg bot sie Trickfilm Workshops für Kinder an, im Filmmuseum in Frankfurt und in kommunalen Kinos, u. a. in Stuttgart und Hannover, und nahm Kontakt zu einigen Sendern auf. „Die Arbeit mit Kindern und die Ergebnisse haben mich begeistert. Das war der Einstieg zur Kinderfilmproduktion“, erinnert sich Alexandra Schatz.

Damals an der HBK lernte sie auch ihren heutigen Mann kennen, den Maler und Bildhauer Bernd Dettelbach, mit dem sie seitdem zusammen lebt und manchmal auch zusammen arbeitet – nicht nur in der Küche. „Mein Mann kocht, und ich esse. Gutes Essen und gute Lebensmittel liegen uns sehr am Herzen. Unsere gesamte Verpflegung kaufen wir auf Bauernmärkten, und am Wochenende fahren wir oft zu den Erzeugern, bis in die Heide oder an die Weser – unsere Wochenendbesichtigungen“, erzählt Schatz und lacht. Alexandra Schatz liebt ihren Beruf wie am ersten Tag, obwohl sie finanziell ohne „Netz und doppelten Boden“ agiert. Sie kann sich ein Leben als Rentnerin überhaupt nicht vorstellen, so fröhlich und bunt wie ihr Berufsalltag ist. Das liegt auch an den beeindruckenden Menschen, mit denen sie zu tun hatte und hat: z. B. Sophie Rois, Katharina Thalbach, Tomi Ungerer, Otto Sander oder Judy Winter, die vielen wunderbaren Autoren und Illustratoren und andere, die man gar nicht alle aufzählen könnte, so Alexandra Schatz. „Dass ich mit diesen Menschen arbeiten durfte, das ist schon das Spezielle an diesem Beruf.“ Dabei, sagt sie, seien weder die Arbeit noch diese großartigen Menschen in irgendeiner Weise glamourös. „Die wirklich was zu sagen haben, sind sehr sehr bodenständig.“ Eva Holtz

WIR über UNS

Neuigkeiten Wissenswertes Erfreuliches



Sibylle Aht, Hans-Jürgen Gottwald und Sabine Hachmeister.

Foto: Giesel

Akutklinik und Heimbereich des Klinikum Wahrenndorff arbeiten Hand in Hand und ergänzen sich in vielerlei Hinsicht. Ein Instrument der Kooperation und Koordination ist die „Arbeitsgemeinschaft Intensivbetreuung“, bei der sich Ärzte, Heim- und Stationsleitungen einmal pro Monat treffen. Schwerpunkt ist der 2014 gefasste Beschluss, dass im Heimbereich – dem Zuhause der Bewohner – so gut wie keine Fixierungen oder Zwangsmedikationen mehr durchgeführt werden. Dies solle, falls nicht zu umgehen, ausschließlich in der Klinik erfolgen. „Aber auch dort ist das nur der letzte Lösungsweg, und grundsätzlich bedürfen derartige Maßnahmen einer richterlichen Genehmigung“, sagt Pflegedirektorin Sibylle Aht, „vorher werden auch bei uns in der Klinik alle Möglichkeiten der Deeskalation ausgeschöpft.“ Aggressionen ergeben sich oft aus Kleinigkeiten, Missverständnissen oder der falschen Einschätzung eines Patienten. Und gerade bei Menschen, die unter hoher Anspannung stehen, reicht häufig schon eine falsche Ansprache, Körperhaltung, Mimik oder Gestik seines Gegenübers, um die Situation eskalieren zu lassen. „Wenn man die Warnzeichen früh genug erkennt, kann man viel vermeiden“, sagt die Heileiterin, Deeskalationstrainerin und -expertin, Sabine Hachmeister. Dazu braucht es Mitarbeiter mit viel Erfahrung, Kreativität und Einfühlungsvermögen und die enge Zusammenarbeit der Pflegekräfte von Akutklinik und Heimbereich. „Unsere Mitarbeiter in Klinik und Heimbereich und deren richtiges und gut abgestimmtes Verhalten sind das A und O beim Deeskalationsmanagement“, sind sich die Pflegedirektorin und die Deeskalations-expertin einig und verweisen auf die intensive Fortbildung, die man im Klinikum Wahrenndorff dieser Problematik widmet: Schwerpunkt „gewaltfreie Kommunikation“. Sabine Hachmeister: „Jeder Mitarbeiter, vom Hausmeister bis zum Arzt absolviert eine dreitägige Deeskalations-Schulung, bevor er mit der praktischen Arbeit in Klinik oder Heimbereich beginnt.“ In einem „Fixierungs-Bogen“ werden alle Einzelheiten einer jeden Fixierung dokumentiert. Heileiter Hans-Jürgen Gottwald ist die Sammel- und Auswertungsteile der Bögen, die im Idealfall helfen, künftige Fixierungen zu vermeiden. „Daraus lernt man sehr viel“, sagt die Pflegedirektorin und Hans-Jürgen Gottwald ergänzt: „Es wird auch jede Maßnahme dokumentiert, die man im Vorfeld ergreift, um eine Fixierung zu vermeiden: z. B. der freiwillige Aufenthalt im Deeskalationsraum, das Suchen und Finden einer Lösung, die Ablenkung durch Spielangebote, einen Spaziergang oder auch nur die gemeinsame Zigarette draußen vor der Tür. Die Auswertung der Fixierungsbögen und die konsequente Nachbesprechung der Situationen helfen uns in der Zukunft noch sicherer zu werden und Zwangsmaßnahmen zur Ausnahme werden zu lassen.“ Eva

Kunst ist Futter für meine Seele

Man könnte meinen, das Klinikum Wahrenndorff sei auch eine Kunstgalerie: Die Wände der Kliniken, Heimbereiche und der anderen Einrichtungen sind mit zahlreichen großformatigen Bildern geschmückt. Es sind Arbeiten aus der Kunstwerkstatt Köthenwald. Sie bietet im Rahmen der Tagesstruktur und Tagesförderstätte Bewohnern und Patienten die Möglichkeit zu kreativer Tätigkeit. „Es ist sehr schön, dass das, was unsere Bewohner hier machen, auf diese Weise eine so große Wertschätzung erfährt. Das ist für ihr Selbstverständnis und Selbstwertgefühl sehr wichtig“, sagt die Diplom Künstlerin und Steinbildhauerin Annette Lechelt, die die Kunstwerkstatt vor 21 Jahren gründete und seitdem leitet. Um die 1.000 Bilder seien seitdem entstanden, schätzt die 57-Jährige. Im Arbeitsraum wird an drei Tischen geschrieben und gemalt, genäht und geklebt und mit den unterschiedlichsten Materialien gearbeitet. Es entstehen Bilder, Collagen und Objekte, Texte und Installationen, und der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Davon zeugt auch das, was im großen Ausstellungsraum zu sehen ist. Kunsttherapeutin Johanna Krause, die vor sieben Jahren dazukam, legt letzte Hand an ein großformatiges Stilleben. „Von Anfang an haben mich die ungewöhnlichen Menschen, ihre Eigenheiten und ihre Ideen fasziniert. All das fließt in ihre Kunst mit ein, die sich in keine Form pressen lässt – genauso wenig wie die Menschen hier. Bei uns in der Werkstatt kann vieles ausprobiert werden, und beim gemeinsamen Arbeiten inspiriert man sich gegenseitig. Ich kann mir kaum eine abwechslungsreichere Tätigkeit vorstellen“, sagt die 34-Jährige. In der Werkstatt wird aber nicht nur gearbeitet, es sind auch rege Unterhaltungen im Gange. „Gute Stimmung und die Kommunikation untereinander sind mir ganz wichtig“, betont Annette Lechelt. „Die Leute sollen sich frei und wohl fühlen, viel lachen und sich austauschen: Nur so lassen sich neue Ideen entwickeln.“ Einer von ihnen, Christian Nikolaus B., dessen „Raumschiff“, eine große Plastik aus Pappe im Arbeitsraum steht, stellt sich als „Zaubermeister, Hexenmeister, Magier und Erfinder der Millionengalaxie“ vor. „Mein Künstlername ist C. N. B. und mein Motto: Gib mir einen Schein, und der Zauber ist dein“, sagt er und erläutert, dass seine „Heilzauber“ neben dem „Liebeszauber“ am meisten gefragt seien. „Mir geht es aber ums Geld, weniger um Produktivität“, gesteht der junge Mann freimütig – trotzdem: „Kunst ist Futter für meine Seele. Es ist schön, was

In der Kunstwerkstatt ist immer viel los.



Foto: Giesel

Greifbares zu machen“, sagt er, Dagmar J., die, obwohl sie inzwischen längst in einer eigenen Wohnung lebt, regelmäßig in der Kunstwerkstatt arbeitet, nickt: „Ja, hier lässt sich wunderbar arbeiten. Es ist ein guter Ort, an dem man sich wohl fühlt. Jeder hat Verständnis für den anderen. Man hat die Möglichkeit zum Austausch, und es herrscht eine große Offenheit und Wamherzigkeit. Für mich ist das Freiheit.“ Eine andere Bewohnerin hat, obwohl sie am Nebentisch sitzt, genau zugehört und klinkt sich ein: „Ja, so ist es! Hier kriegt man Luft und fühlt sich frei. Meine Schreiberei könnte ich auch im Zimmer machen. Aber hier in der anregenden Umgebung und mit anderen aktiven und kreativen Menschen ist das was ganz anderes.“ Auch Stefanie M. möchte dazu etwas sagen: „Mir gefällt es hier so gut, weil man so viel Unterschiedliches machen kann. Ich schreibe vor allem Gedichte, aber jetzt werde ich gerade einen Teppich. Außerdem ist es hier lustig. Wir lachen viel und reden miteinander.“ Die 35-Jährige ist eine von insgesamt 40 Bewohnern und Patienten, die fast täglich in die Kunstwerkstatt kommen, um hier zu arbeiten. An einem Tisch entstehen Fantasiefiguren aus buntem Filzfließ, die dann mit einem Füllmaterial versehen und verkauft werden sollen. Es war die Idee von Jessica, einer Bewohnerin: „Zuerst wollte ich was puppenartiges machen. Aus einem Buch mit Monsterfiguren hab ich aber dann diese Anregung bekommen“, sagt die 21-Jährige. Ihre Mitbewohnerin Monika L. unterstützt sie tatkräftig. Doch für heute reicht es ihr: „Jetzt hab ich die Zweite fertig und geh nach Hause“, sagt sie entschlossen.

Von Montag bis Donnerstag steht die Kunstwerkstatt täglich von 8 bis 17 Uhr und sonntags von 12 bis 17 Uhr jedem offen, der hier etwas machen oder auch nur vorbeischaun und für 40 Cent einen Kaffee trinken möchte. Über den Tag verteilt ist es ein reges Kommen und Gehen. Bei manchen Bewohnern hat Annette Lechelt Mühe, sie um 18 Uhr hinauszukompimentieren. Sie lacht und sagt: „Ich bin nicht der Typ, der sich einsam im Atelier vergraben kann. Das Arbeiten mit Menschen und mit Kunst empfinde ich als ideal. Und wo ist das intensiver möglich als hier in der Psychiatrie?“ Doch eine so freie Werkstatt wie hier gebe es in kaum einer Psychiatrie, sagt sie: „Ich sehe das als Insel, die große therapeutische Wirkung hat.“ Bewohner und Patienten sollen sich „als Künstler entdecken“ können und so Entwicklungen angestoßen werden. Zahlreiche Ausstellungen mit der Kunst aus Köthenwald wurden schon an den unterschiedlichsten Orten organisiert, u. a. in Hannover und der Region, im Kulturbahnhof Kassel und sogar in Hamburg und Berlin. Warum? „Um Psychiatrie aus der Tabuzone herauszuholen, und um den Schöpfern der Arbeiten Anerkennung und Erfolgsergebnisse zu vermitteln“, so die Leiterin der Kunstwerkstatt.

Eva Holtz

SERVICE-SEITE



Akrobatik auf dem Sommerfest in Köthenwald.

Foto: Kühne

Ambulante Psychiatrische Betreuung Kontakt: Christian Somol, Tel. 0511/70035511

Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 0511/169331-0, Termin nach Vereinbarung

APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH, APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Karlsrühr Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/864754

Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günther Pöser, Tel. 05132/90-2551 oder poeser@wahrenndorff.de

Café Sympatico Borgentrickstr. 4-6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Anja Piehler, Tel. 0511/848953-15, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.30, Sa und So 11.00–17.00 Uhr

Bügelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Ruhke und Doris Wollborn, Tel. 05132/90-2863, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00

Cafégarten Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 05138/7012110, geöffnet Mai–Oktober, Mo–Fr 14.00–21.00 Uhr, Sa–So 12.00–21.00

Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Kontakt: Sylvia Hengstmann, Tel. 05132/902514, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr

Dorff-Gärtnerei-Iten Sehnder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 05132/90-2681 oder dorffgaertnerei@wahrenndorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05132/90-2558, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr

Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schaufelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Klaudia Bade, Tel. 0511/669088

Fahrradwerkstatt Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Thomas Jaunich und Lothar Brand, Tel. 05132/90-2712, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr von Mai–Sep. (von Okt.–Apr. bis 16.30 Uhr)

Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrenndorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2412, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt und Johanna Krause, Tel. 05132/90-2875, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr

Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe, Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrenndorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2306, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr

Seelsorge Büro PIA Köthenwald (Seminarraum), RWH Iiten, Pastoren: Hille de Maeyer 01751916727 und Ilka Greuning 05132/90-2219, Diakon Werner Mellentin 05132/90-2284

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-8459390

Tagesstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczuk, Tel. 05132/5027957, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr

Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: PD Dr. Iris Graef-Callies, Tel. 0511/1231079-0

Traumambulanz Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Oliver Glawion, Tel.: 05132/90-3838

Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Koschinski, Tel. 05132/90-2202

Wa(h)renhaus Iten Ferd.-Wahrenndorff-Str. 1, 31319 Sehnde, Tel. 05132/90-3384, Öffnungszeiten: Mo, Mi–Fr 8.00–16.30, Di 8.00–12.30

Prominente gefragt

Verrückt ...?



Foto: privat

Prof. Dr. Dr. hc. mult. Oskar Negt, Philosoph und Soziologe, Hannover: Zu „verrückt“ fällt mir eine meiner Romantikvorlesungen ein, in der es um E. T. A. Hoffmann ging, der von einem „Rat Krespel“ erzählt, einem Baubeamten, der sein Haus ohne alle Fassadenöffnungen bauen ließ. Verrückt – aber mit Hintersinn: Krespel hat erst das Ganze sehen wollen, um feststellen zu können, wo Türen und Fenster hingehören. Verrückt ist auch, dass meine Vorlesungen aus den 1970er Jahren, die ein Fan komplett aufgenommen hat und die seitdem unbearbeitet im Keller herumlagen, in den „Vorlass“ der Frankfurter Universität aufgenommen wurden, wo sich auch der Vorlass von Habermas und die Archive von Marcuse und Adorno befinden. Die 62 Bänder mit rund 380 Stunden – von der Antike bis zur RAF – wurden digitalisiert, werden gerade verschriftlicht und dann öffentlich zugänglich sein. Damit hätte ich niemals gerechnet! Das ist für mich total verrückt.

Was ist ein Promi?

Sybille S. (32): Ich bin ein Fan von deutschen Schlagern und bewundere Andrea Berg, Helene Fischer und Wolfgang Petri. Ich hab hier auch beim Supertalent-Wettbewerb mitgemacht. Klar bin ich berühmt! Alle, die da mitmachen, sind berühmt.

Michael B. (46): Ich bin berühmt, weil ich Schlager singe und Musik mache fürs Klinikum. Die Leute wollen das und finden meine Musik gut und gehen mit guter Laune davon. Ich bin sehr berühmt, und die Leute sind begeistert und wollen mich sehen!

Dietmar Althof, Senior-Partner der Schlossküche Herrenhausen, Berater der Autostadt Wolfsburg, Hannover:

Die Nacht der Einheit – das war für mich ein ver-rückter Vorgang! Etwas, was ich mir so nicht habe vorstellen können. Völlig überraschend und völlig außerhalb meiner Denkmomente. Ich selbst hab immer mal wieder Verrücktes gemacht, z. B. beim Skifahren trotz aller Warnungen eine schwarze Abfahrt zu nehmen. Das war wirklich gefährlich und verrückt. Würde ich auch nie wieder tun.

Dr. med. Ulrich Eggert, Internist, seit d. Ausscheiden aus seiner Praxis ehrenamtlich als Arzt in einem Männerwohnheim tätig, Großburgwedel: Für mich ist verrückt eindeutig positiv besetzt, im Sinne von Neuem, Innovativem, Lustigem, Überraschendem. Verrücktsein ist bereichernd. Unsinnig verrückt finde ich Dinge, die man bewusst tut, ohne zu bedenken, dass man sich dabei gefährdet, z. B. wenn ich durch den Ärmelkanal schwimmen oder den Mont Blanc erklimmen würde. Ansonsten bin ich schon ein bisschen ein Grenzgänger und neige zu Waghalsigkeiten. Ich wäre gern künstlerisch-kreativ verrückt. Das kann ich aber leider nicht.

Was ist ein Promi?

Sybille S. (32): Ich bin ein Fan von deutschen Schlagern und bewundere Andrea Berg, Helene Fischer und Wolfgang Petri. Ich hab hier auch beim Supertalent-Wettbewerb mitgemacht. Klar bin ich berühmt! Alle, die da mitmachen, sind berühmt.

Michael B. (46): Ich bin berühmt, weil ich Schlager singe und Musik mache fürs Klinikum. Die Leute wollen das und finden meine Musik gut und gehen mit guter Laune davon. Ich bin sehr berühmt, und die Leute sind begeistert und wollen mich sehen!

Impressum
is' ja iten!
Herausgeber: Klinikum Wahrenndorff GmbH
Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung: Eva Holtz
Layout: Umbi/Frlich, Petra Laue, Matthias Höpferwies
Fotos: Nikolai von Brönnighausen-Budberg, Joachim Giesel, Eva Holtz, Holger Kühne
Anschrift der Redaktion: Klinikum Wahrenndorff, Rudolf-Wahrenndorffstr. 22, 31319 Sehnde, Tel. 05132/902250, Fax 05132/902266, Internet-Seite: www.Wahrenndorff.de, e-mail: info@wahrenndorff.de, is' ja iten! erscheint vierteljährlich
Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

DAS PORTRÄT
Alexandra Schatz



SUPERTALENT-WETTBEWERB
Mitmachen und gewinnen



HOCHZEIT IM KLINIKUM
Simone und Fabian



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?



Marmor, Stein und Eisen bricht, aber unsere Liebe nicht

Für Simone und Fabian der schönste Tag ihres Lebens: die Hochzeit.

Foto: von Bönninghausen-Budberg

„Er sagt öfter, dass er mich mag und dass er meine Liebe mag. Und dass er mich hübsch findet. Und er singt für mich, und dann singen wir zusammen. Und er hilft mir bei den Stimmen. Dann sagt er: Brauchst nicht zu weinen, ich bin ja da. Manchmal hör ich dann auch keine mehr. Er hat keine Stimmen. Er versteht mich aber.“ Simone stöhnt auf. Denn auch jetzt sind die Stimmen wieder da, bei ihrer Hochzeitsnachfeier in der Lebensschule in Köthenwald, dort, wo sie Fabian vor gut einem Jahr kennengelernt hat. Am 13. Mai haben die beiden sich in der Iltener Kirche das Ja-Wort gegeben, waren glücklich und hatten eine wunderbare Feier mit Familie und Freunden. Toll sei der Hochzeitstag gewesen, erinnert sie sich, mit vielen Gästen, mit Kirche, Suppe, Kuchen und Kaffee und Sekt im Garten vom Café „Kunstvilla“ in Lehrte. Sie zeigt stolz den goldenen Trauring in den innen „Fabian 13.5.2017“ eingraviert ist. Doch heute bei der Feier in der Lebensschule ist Fabian nicht dabei. Er musste in die Klinik, weil es ihm plötzlich schlecht ging. Auch Simone ist in keiner sehr guten Verfassung. Sie sitzt in sich gekehrt am Tisch und blickt meist abwesend vor sich auf die Tischplatte. „Simone, das sind deine Gäste, willst du nicht ein bisschen mitmachen?“, fragt Ursula W., Simonas Mutter und Betreuerin, und nimmt ihre Tochter liebevoll in den Arm. Sie hat drei Törtchen und eine große Obstplatte mitgebracht, die jetzt auf dem schön gedeckten Tisch stehen. Die zehn Bewohner, Mitglieder der Gruppe, mit der Simone und Fabian täglich in der Lebensschule den unterschiedlichsten Beschäftigungen nachgehen, greifen begeistert zu. „Mehr, mehr!“, ruft eine Bewohnerin energisch, ein anderer: „Hallo, meine Gabel ist weg!“ Scheppernd

Sahnenuß- und Stracciatella-Kirsch und Apfelkuchen mit Sahne. Foto: Giesel

fällt ein Teller auf den Boden. „Da musst’e aufpassen, die Bananenschale liegt auch unten“, kommentiert sein Nachbar. „Wir leben ja heute wie die Fürsten“, lacht Ergotherapeutin Angelika Fournaris als Simonas Mutter die nächste Tortenrunde serviert: Sahnenuß- und Stracciatella-Kirsch und Apfelkuchen mit Sahne. Angelika Fournaris leitet die Gruppe und fragt in die Runde, ob man wisse, was hier heute gefeiert werde, bekommt aber keine richtige Antwort. „Ich will noch nen Kaffee!“, ruft einer. „Ist morgen Mittwoch?“, will eine andere wissen. „Ich will jetzt nach Hause“, brummt ein weiterer, nachdem er sich satt gegessen hat, steht abrupt auf, klemmt seinen aus Dosen gebastelten Hund unter den Arm und verschwindet. Als alle satt sind, wird gemeinsam gespielt. Doch erst als Angelika Fournaris den Kassettenspieler anstellt und „Ein Hoch auf uns“ und „Hier geht jeder für jeden durchs Feuer“ erklingt, kommt richtig Bewegung in die Runde. Im Rhythmus der Musik wird in die Hände geklatscht, einige fangen an zu tanzen. Ein Bewohner hält eine zusammengerollte Pappe als Mikro an den Mund und mimt den Sänger. Bei „Marmor, Stein und Eisen bricht, aber unsere Liebe nicht“ singt sogar Simone mit. Ein Lächeln hat sich auf ihrem Gesicht breit gemacht. Die Musik habe sie ein bisschen von ihren Stimmen abgelenkt, vermutet ihre Mutter und freut sich. Es dauert nicht lange, da wird es Simone zu viel. Unvermittelt steht sie auf und verlässt ihre Feier. Sie braucht Ruhe, zieht sich in einen kleinen Nebenraum zurück und macht sich dort auf dem Sofa lang. Die Mutter folgt ihr, während die anderen munter weiterfeiern. „Mama, die Scheiß-Stimmen! Die sagen immer, wir sind so fürchterlich ätzend-kränzlich“, jammert Simone. „Mama, bitte kraul mich mal.“ Ursula W. setzt sich neben die Tochter und streichelt ihre Beine. Langsam beruhigt sich die 48-Jährige, die gut 20 Jahre jünger wirkt. Leise summt die Mutter, „die Sonne wird wieder scheinen“, und erinnert Simone an ihren Hochzeitstag, der, so weiß sie, für ihre Tochter der bisher schönste und glücklichste Tag im Leben gewesen ist. Fabian und sie seien in bester Verfassung gewesen und man habe sehen können, was dieser Tag ihnen bedeutet habe, erzählt Ursula W. und schwärmt von dem Kanon, der zum Abschluss in der Kirche gesungen worden ist und bei dem alle mitgesungen haben; und von der fünf Meter langen, bunten und wunderschönen Banderole, die in der Lebensschule gemalt und von Susanne Isermann und Angelika Fournaris vor dem Altar entrollt wurde. Simone fällt ihr ins Wort: „Und der Pastor hat uns gefragt, ob wir uns das Ja-Wort geben wollen und in guten und schlechten Zeiten beieinander bleiben wollen. Ja, wir wollen es, haben wir gesagt und uns die Ringe an den Finger gesteckt.“ Und sie erzählt noch ein wenig, was sie an Fabian, mit dem sie später auch zusammenziehen möchte, mag: „Er ist ein Netter und macht auch schon mal mein Zimmer in Ordnung. Er sieht gut aus, und ich mag seine Zärtlichkeit.“ Formvollendet, erzählt Ursula W., habe Fabian bei ihr um die Hand ihrer Tochter angehalten. Inzwischen ist nebenan die Feier zu Ende gegangen und einige Bewohner sind in den Nebenraum gekommen und haben dem Gespräch zugehört. Nun gebe es drei

Pärchen in der Gruppe erklärt Gabi H. und sagt: „Ich finde gut, dass die geheiratet haben. Ich bin ja auch mit dem Michael zusammen.“ „Aber heiraten wollen wir nicht“, stellt Michael S., der neben ihr steht, sofort klar. Auch Jana Z. und Joel P. sind ein Paar. „Ich mag, dass sie sich für mich schick anzieht“, erzählt der 26-Jährige, „dann sage ich: Danke! Und wir singen zusammen im Chor vom Klinikum Warendorf – schöne Lieder! Jeden Montagnachmittag von vier bis fünf, und ein Klavier ist auch dabei.“ Günther H. greift die Gelegenheit beim Schopf

und verkündet, dass er eine Frau sucht, und das solle unbedingt geschrieben werden! „Sie soll charmant und zärtlich sein, gut küssen können, kurze Miniröcke tragen und um die 40 sein“, hat der 66-Jährige genaue Vorstellungen. Er selbst beschreibt sich als romantisch, höflich und liebenswert. Er würde seiner Angebeteten die Tür aufhalten, sie zum Kaffee einladen und rote Rosen schenken, verspricht er. „Sie muss aber unbedingt ehrlich sein!“

Eva Holtz

Es ist einfach ein Wohlgefühl

Ines W. freut sich schon auf die Akupunktursitzung. Die Behandlung ist für die 52-Jährige jede Woche ein unverzichtbarer Termin. „Ja, das ist fester Bestandteil meiner Wochenplanung. Ich bin ein Mensch, der sehr grübelt. Durch die Akupunktur komme ich zu einer tiefen Ruhe. Diesen Zustand genieße ich sehr, und dadurch bin ich weniger rückfallgefährdet“, sagt die Bewohnerin, die seit vielen Jahren mit einer schweren Alkoholabhängigkeit und einer psychischen Erkrankung zu kämpfen hat. Vor einem Jahr kam sie ins Klinikum Warendorf, entdeckte die Akupunktur für sich und nutzt die Methode seitdem konsequent – am liebsten hier im Raum in der Klinik im Park (KIP) in Ilten. „Diese Umgebung gehört für mich dazu. Ich finde es sehr schön hier. Manchmal darf ich sogar die Musik aussuchen. Die tut mir als sanfte Untermauerung auch sehr gut.“ Dann schließe sie die Augen und könne endlich einmal loslassen. „Das ist für mich gar nicht selbstverständlich.“ Einige Tage hält die Wirkung an, sagt sie. Doch wenn die Unruhe zurückkehrt, wenn sie sich überfordert fühlt und wenn sie, wie sie sagt, sich von sich selbst entfernt, dann spürt sie, dass eine weitere Akupunkturbehandlung fällig ist. „Es ist sehr gut, dass ich die dann auch in meinem Wohnbereich bekommen kann“, lobt Ines W. „Seit etwa zwei Jahren bieten wir Akupunktur, allerdings nur mit ärztlicher Verordnung, auch im Heimbereich an. In unserer Klinik gibt es diese Behandlungsmethode schon länger“, erklärt Heimleiter Joachim Ziert, der mit seinem Kollegen Holger Heipl jeden Donnerstag von 17 bis 18 Uhr im Entspannungsraum der KIP die alte chinesische Nadelbehandlung durchführt. „Die Bewohner kommen ohne Anmeldung, deshalb wissen wir nie, wie viele es sein werden. Uns ist wichtig, dass sie selbst den Wunsch haben und die Aktivität entwickeln, herzukommen“, sagt Joachim Ziert. Holger Heipl nickt: „Gerade bei Abhängigkeitserkrankungen ist die Übernahme von Eigenverantwortung und Aktion schon ein Erfolg und ein großer Schritt.“ Einige Bewohner kommen sogar regelmäßig aus Wohnbereichen in Hannover zu den donnerstäglichen Akupunktursitzungen, die sich besonders bei Sucht- und Angsterkrankungen bewährt haben. Selbstverständlich haben die beiden Heimleiter die Nadeln auch in ihren Wohnbereichen immer parat, um in Akutsituationen sofort aktiv werden zu können.

Erst die Nadeln ...

... dann die Entspannung.

Fotos (2) : Giesel



„Wenn jemand es braucht, geh ich los“, sagt Joachim Ziert, der genau wie sein Kollege fest von der positiven Wirkung der Akupunktur überzeugt ist: „Es ist sehr deutlich, dass die Menschen davon profitieren. Allerdings unterschiedlich, beim einen mehr, beim anderen weniger. Es braucht auch die Bereitschaft, sich darauf einzulassen“, erklärt er und spürt genau, wie stark die Anspannung ist, unter der ein Bewohner gerade steht: „Manchmal gehen die Nadeln leicht rein, und manchmal ist ein Ohr fest wie Stein. Aber auch dann wirkt die Akupunktur entspannend.“ Inzwischen haben mehr als zehn Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Heimbereiches die „NADA-Schulung“ durchlaufen, mit der sie sich als zertifizierte Akupunkteure qualifiziert haben. „Das umfasst eine zweitägige Schulung und die anschließende Prüfung durch einen NADA-Arzt und dann den Nachweis, 40 Ohren unter fachkundiger Aufsicht genadelt zu haben“, erklärt Joachim Ziert. Etwa 50 Bewohner nutzen die Behandlung regelmäßig. „Das soll aber noch ausgeweitet werden. Wir wollen noch mehr Mitarbeiter ausbilden und weitere geeignete Räume für die Sitzungen einrichten“, so Ziert. Denkbar sei auch, im Sommer den Park zu nutzen. Dann könnten Bewohner bei Vogelgezwitscher im Liegestuhl liegend die entspannende Wirkung der Nadeln genießen. Die 45 Minuten sind vorüber. Im Entspannungsraum der KIP ist das sanfte grüne Deckenlicht noch abgedunkelt. Die leise Meditationsmusik und das Plätschern des Zimmerbrunnens sorgen für schöne Atmosphäre. In den bequemen Liegesesseln, eingehüllt in flauschige Decken liegen vier Bewohner. Ihre Augen sind geschlossen, und in einem Ohr stecken noch die fünf Nadeln, eine weitere in der Nasenwurzel und eine im oberen Hinterkopf. Auf dem niedrigen Tisch liegen Desinfektionsmittel, Tupfer und ein Kästchen mit weiteren Nadeln. Einem Bewohner nach dem anderen entfernen Joachim Ziert und Holger Heipl die Nadeln und sehen dabei in sehr zufriedene, entspannte Gesichter. Die Menschen scheinen wie aus einer anderen Welt langsam wieder in der Realität anzukommen. Ines W. streckt sich: „Ich habe mal wieder Raum und Zeit verloren – ein wundervolles Gefühl! Ich spüre, wie in mir alles fließt. Auch unangenehme Gedanken kann ich gut vorbeiziehen lassen. Es ist einfach ein Wohlgefühl!“

Eva Holtz



Vor dem Start. Gleich gibt jeder sein Bestes.

Foto: Giesel

Dabei sein ist alles

Das Dorff Gemeinschaftshaus platzt aus allen Nähten. Heute ist nicht nur Waffel Café, sondern auch der „Supertalent-Wettbewerb“. 18 Teilnehmer sind gemeldet. Sie stehen aufgeregt am Bühnenaufgang und warten voller Vorfreude auf ihren Auftritt. Joel P. macht den Anfang. Er bearbeitet seine Gitarre und gibt „You Are My Heart You Are My Soul“ von Dieter Bohlen zum Besten. Mindestens 100 Zuschauer sind gekommen, um ihre Mitbewohner auf der Bühne zu sehen und am Ende ihre Stimme abzugeben. Man hat sich zuvor mit leckeren Waffeln und Kaffee gestärkt und ist bester Stimmung. „Yeah!“, brüllt der Sänger ins Mikro und überbötet die Playback-Musik, die Heimleiter Uri Sorrentino, der Herr über die Technik, abspielt. Text und Gitarre sind kaum zu verstehen. Macht nichts. Joel bekommt am Ende seines Vortrags Riesenapplaus. Gutgelaunt kündigt Moderator Günter Pöser, im Hauptberuf Leiter der Heiminternen Tagesstruktur, die nächste Teilnehmerin an. In einem schicken schwarzen langen Kleid steht Margot W. auf der Bühne und singt mit schöner Stimme Bernd Clüvers „Der Junge mit der Mundharmonika“. Einer Zuschauerin geht das Lied so zu Herzen, dass sie laut losweint. Nach jeder Nummer gibt es einen lobenden Kommentar von der Jury: Ergotherapeutin Angelika Fournaris, Cordula Schweiger, Geschäftsführerin der Akademie für Pflege und Soziales (APS), und die stellvertretende Wohnbereichsleiterin Stefanie Dotzler. Im klinikeigenen Chor, wo vor sechs Jahren die Idee für diesen Wettbewerb geboren wurde, hat man bereits monatelang geübt. „Weil einige Chormitglieder gern auch alleine auftreten wollten, ist dieser Wettbewerb entstanden“, erzählt Angelika Fournaris aus der Lebensschule, die 2011 den Chor gründete, der inzwischen von Susanne Isermann geleitet wird. Sie freut sich: „Hier erlebt man die Bewohner von einer ganz anderen Seite – mit dem, was sie alles können. Viele haben sich toll entwickelt.“ Das sehen auch ihre Kolleginnen Susanne Isermann und Nicole Lux so, die zu den zehn Mitarbeitern gehören, die den Wettbewerb organisiert haben und heute in unterschiedlichen Funktionen dabei sind. Sie wissen: Nicht wenige Bewohner fiebern das ganze Jahr diesem Tag und ihrem Auftritt entgegen. Lange vorher ist überlegt worden, was man darbieten und anziehen möchte, und wie die Show gestaltet werden soll. Manche Teilnehmer legen zu Beginn eine super Ansage hin, begrüßen das Publikum beinahe professionell, andere starten unvermittelt, und wieder andere verkünden mit zitternden Stimmen, wie aufgeregt sie sind – und dann wie stolz, dass sie ihren Auftritt geschafft haben. Jeder Künstler wird bejubelt und beklatscht, ganz gleich ob das Lied gebrüllt und geschmettert wird oder anstelle des Textes „Hohoho“, „La la la la“ oder ähnliches von sich gegeben wird; ob mit oder ohne Playback gesungen oder mit Hilfe von

Eva Holtz

Die drei Sieger. Foto: Kühne



Jonas Melzer am Keyboard die richtigen Tasten gedrückt werden. Es gibt dezente, sportliche, elegante und schrill-bunte Outfits zu sehen. Manche Teilnehmer stehen während ihres Vortrags regungslos da, andere bewegen sich im Rhythmus der Musik oder hüpfen und rennen kreuz und quer über die Bühne. Songs von Helene Fischer, Heino, Bernd Klüver, Nena, Dieter Bohlen, der Kelly Family und Silbermond werden ebenso zum Besten gegeben wie Stücke der Münchner Freiheit, der Toten Hosen, von Ayman, ein Kanon von Pachelbel oder Gitarrenstücke. Eine junge Teilnehmerin im seidig-roten selbstgenähten Kostüm präsentiert zu orientalischen Klängen einen Bauchtanz – und bekommt donnernden Applaus für ihren Mut und ihr Können. Auf der Freifläche vor der Bühne wird getanzt, geschunkelt und sogar eine Polonaise aufs Parkett gelegt. Man hört begeisterte Rufe, Schreie und Jodler aus dem Publikum, und ein jugendlicher Bewohner rennt lachend immer nur im Kreis herum. Der Mut und das Bemühen jedes Einzelnen wird vom Publikum begeistert belohnt. Außerhalb der Wertung steht plötzlich Robert P. vor der Bühne. Der alte Mann spielt auf seiner Mundharmonika ein kurzes Solostück und ertut auch damit Jubel und Applaus. Auch Peter P. gehört zu den älteren Teilnehmern. Mit dunkler Sonnenbrille, schwarzem Anzug, weißem Hemd und Fliege und weißen Turnschuhen, die rund um die Sohle abwechselnd grün und rot blinken, zieht er größte Beachtung und Bewunderung auf sich. Selbstbewusst ruft er ins Mikrofon: „Wir sind hier eine große Party!“ Dann schmettert er seinen „Lebt denn der alte Holzmichel noch?“ Als die 18 Teilnehmer durch sind, hat das Publikum die Wahl. Viele rote Wahlzettel landen in den bunt beklebten Kartons, auf denen das Foto eines jeden Künstlers prangt. Mit Spannung wird das Ergebnis erwartet. Nach Auszählung der Publikumsstimmen und der Wertung der Jury verkündet Angelika Fournaris die Sieger: „Am liebsten hätten wir ganz viele auf die ersten drei Plätze gesetzt. Es waren so tolle Auftritte, aber leider mussten wir entscheiden, und das ist uns super schwer gefallen!“ Den ersten Platz belegt Nicole-Jasmin S. mit dem Bauchtanz. Die junge Frau schlägt vor Überraschung die Hände vors Gesicht und weint Freudentränen. Platz 2 geht an Peter P. und seinen „Holzmichel“ und Platz 3 an Yvonne S., die es mit „Nur eine Nacht“ von Ayman geschafft hat, ihre Schichtenreihe und Zurückhaltung abzulegen. Die Sieger jubeln, fallen sich in die Arme und nehmen stolz Urkunden und Pokale entgegen. Aber auch die anderen Teilnehmer freuen sich mit ihnen. Auch wenn hier und da eine Träne der Enttäuschung verdrückt wird, spürt man: Es neidet keiner dem anderen den Sieg. Hier gilt: Dabei sein ist alles.

Ja, immer wieder in diesen Beruf!

Seit 30 Jahren arbeitet Gudrun Olas im Klinikum Warendorf. Heute hat sie einen freien Tag, und wir haben uns mit der Krankenpflegehelferin (KPH) im Park in Ilten verabredet. Es ist ein Ort, der ihr ans Herz gewachsen ist, ebenso wie die Patienten und Bewohner, die Kollegen – ihre gesamte Tätigkeit hier. Eigentlich könnte die 67-Jährige, die nun seit 21 Jahren auf der Geronto-Station der Klinik, dem „Krankenhaus für die Seele“, arbeitet, schon in Rente sein. „Viel leicht im kommenden Januar. Aber dann werde ich auf 450-Euro-Basis weiterarbeiten. Ich kann mich nicht lösen. Mich begeistert meine Arbeit, und wir sind ein wunderbares Team. Es ist auch immer wieder sehr schön zu erleben, dass Menschen nach Hause und in ihr Leben zurück gehen und wieder stabil und glücklich sind“, sagt sie, lächelt und wirkt gut und gerne zehn Jahre jünger. Bevor sie 1987 im Klinikum Warendorf anfang, arbeitete Gudrun Olas als KPH im Krankenhaus Lehrte, wo sie nach Abschluss der Realschule in der Ausbildung zur Krankenschwester gewesen war, nach 2 ½ Jahren aber hatte abbrechen müssen, weil ihr Sohn unterwegs war. „Danach habe ich 15 Jahre in der Radiologie, der Chirurgie, der Intensivpflege und, was am schönsten war, in der Gynäkologie und Entbindungstation gearbeitet. Doch nach dieser Zeit wollte ich etwas anderes machen.“ Zusammen mit zwei Kolleginnen bewarb sie sich im Klinikum Warendorf, in der Psychiatrie, mit der sie bis dahin keine Berührung hatte. „Wir haben uns sofort gut hier gefühlt“, erinnert sie sich. „Denn hier arbeitet man mit dem Patienten und nicht an ihm. Das ist ein großer Unterschied. Man ist sich menschlich viel näher. Mir ist das sehr wichtig.“ Die zweifache Mutter und dreifache Großmutter geht auch nach 30 Jahren noch gern zur Arbeit. „Ich habe immer noch Lust und Kraft, stehe morgens munter auf und komme täglich wahnsinnig gern hierher.“ Klar, kenne auch sie die Tage, an denen sie sich ausgebrannt und erschöpft fühlt. „Meist ist es die Verbindung von schwierigen, anstrengenden Patienten und Personalmangel.“ Aber das gehe schnell vorüber, sagt sie. Anspannung und Frust strampelt sich die sportlich wirkende Frau auf der Fahrradfahrt nach Hause ab. „Meine Tochter sagt oft: Du kommst immer gut gelaunt nach Hause.“ Die gebürtige Hannoveranerin wohnt schon lange in Lehrte und hat aus Überzeugung weder Führerschein noch Auto. Sie fährt Rad oder geht zu Fuß – egal zu welcher Jahreszeit und bei welchem Wetter. Sie streicht sich eine blonde Haarsträhne aus der Stirn und erzählt lächelnd von einem Bewohner, den sie gerade zufällig getroffen hat: „Ich habe ihn früher einmal betreut, aber jahrelang nicht mehr gesehen. Er hat mich sofort wieder erkannt und voller Freude begrüßt und gedrückt.“ Das, sagt sie, passiere ihr öfter und gehe ihr jedesmal nahe. Auch wenn Bewohner von früher sie auf Station besuchen. „Wir erzählen dann von unseren gemeinsamen Erlebnissen, was wir alles gemacht und wie viel wir miteinander auch gelacht haben.“ Dabei sei sie allerdings auch konsequent, manchmal vielleicht sogar streng im Umgang mit den Bewohnern und Patienten. „Ich nehme die Menschen ernst und versuche ihnen zu helfen, ihre Selbstständigkeit zu bewahren oder wieder zu erlangen. Dazu gehört auch, dass sie kämpfen und z.B. selbst nach einem Schlaganfall nicht aufgeben. Das versuche ich zu vermitteln und zu unterstützen.“ Sie hat am eigenen Leibe erfahren, wie man sich in einer solchen Situation fühlt: Vor zwei Jahren überlebte sie einen Fahrradunfall nur knapp. Ein Autofahrer hatte sie übersehen. Seitdem, bedauert sie, seien ihre sportlichen Aktivitäten recht eingeschränkt. Aus einer sehr sportbegeisterten Familie stammend, begann sie im Alter von fünf Jahren mit Geräte- und Bodenturnen, betrieb später intensiv Feldhockey, Leichtathletik, Schwimmen und Laufen. „Bewegung tut Körper und Seele gut“, hat sie für sich festgestellt. Nun muss sie sich, neben Radfahren und Gehen, auf moderates Fitness- und Ausdauertraining beschränken, womit sie die Folgen des Unfalls einigermaßen in den Griff bekommen hat. Eigenschaften wie Durchhaltevermögen, Kraft oder Mut seien Dinge, die man im Umgang mit den Bewohnern lernen könne, meint sie. „Wenn die von sich und ihrem Leben erzählen, stellt man sich unweigerlich auch selbst oft in Frage. Ich habe schon sehr viel von den Menschen hier gelernt.“ Durch die Erfahrungen in der Psychiatrie sehe sie vieles anders und sei auch in der Lage, anders auf die Herausforderungen zu reagieren – selbst als ihr ein 87-jähriger mit unerwarteter Kraft einen Finger „zerbröselte“ hat oder eine Patientin ihr unvermittelt das Gesicht zerkratzt. „Sie litt an Schizophrenie, und im selben Moment tat es ihr sehr leid, und sie hat sich sofort entschuldigt.“ Wenn man die Vorgeschichte der Men-

schen kenne, verstehe man sowieso sehr viel, sagt sie: „Ich habe unzählige schockierende Geschichten gehört.“ Wie schafft sie es, die Arbeit, von der Gudrun Olas einräumt, dass sie auch belastend und anstrengend sein kann, immer noch gern zu machen? „Meine fröhliche, wunderbare Kindheit, meine Familie mit dem unglaublich tollen Opa und Vater, von denen ich so viel gelernt habe, meine eigenen wunderbaren Kinder, Schwiegerkinder und Enkel, die alle in meiner Nähe sind, meine Freunde, mein Sport, die Natur ...“ Gudrun Olas' Leben ist reich an schönen Erfahrungen, Erlebnissen, Ereignissen, Menschen und Kontakten. Sie wirkt in sich ruhend und sitzt entspannt auf der Bank im Park, so wie sie es manchmal in den Frühstückspausen hinbekommt. „Ich bin ein Naturmensch und sehr gerne draußen, schon als Kind. Wir haben früher viel Camping gemacht“, erinnert sie sich und sagt: „Ja, ich habe meine Mitte gefunden und würde mich auch immer wieder für diesen Beruf entscheiden.“

Eva Holtz

Im Freien kann Gudrun Olas am besten entspannen.

Foto: Giesel



Veranstaltungen im Klinikum Warendorf:

15. Juli, 19 Uhr: Hannover 96 : FC Twente Enschede, Wahre Dorff Arena, Ilten
28. Juli, 19–22 Uhr: Schlagerparty mit Shadow Lights und Steffen Jürgens, Cafégarten in Köthenwald
12. August, 13–16 Uhr: Flohmarkt im Park in Ilten
18. August, 18 Uhr: „Argentinischer Abend“, Hoffest, Dorff-Gärtnerei in Ilten
3./10./17. September, 11–14 Uhr: Jazz im Park in Ilten
24. September, 11–17 Uhr: Jazz im Park XXL
25. Oktober, 14–18 Uhr: Symposium „Migration & Demenz – Eine demographische Herausforderung für Psychiatrie und Psychotherapie“